

# Politik des Beschweigens

## Plädoyer für eine historisch-soziologische Rekonstruktion des Verhältnisses der Soziologie zum Nationalsozialismus

*Michael Becker*

### I.

Wenn in Deutschland über die NS-Vergangenheit und deren Folgen für die Gegenwart diskutiert wird, dann schlagen die Wellen der Empörung noch immer schnell hoch. Zumindest in diesem Punkt unterscheidet die Soziologie sich nicht von anderen akademischen Disziplinen oder gesellschaftlichen Feldern. Schon vor über 15 Jahren, 1997/1998, wurde zum ersten Mal ein Streit über dieses Thema, genauer über die Rolle der Soziologie im Nationalsozialismus, in der DGS-Verbandszeitschrift ausgetragen. Damals ging es, glaubt man Dirk Kaesler, um nicht weniger als »Wahrheit« und »Ehre« (Kaesler 1997: 20). Von »verleumderische[n] Diffamierungskampagnen« (ebd.: 32) und »Rufmord« (Klingemann 1997: 33) war da die Rede. Auch heute ist der Ton aufgeregt: So sieht Renate Mayntz sich genötigt, dem vermeintlichen Vorwurf der Holocaustleugnung entgegenzutreten (Mayntz 2013). Für beide Debatten gilt: Je stärker sie zu persönlichen Auseinandersetzungen werden, desto geringer ist ihr analytischer Ertrag. Wo Missverständnisse und Anschuldigungen die Oberhand gewinnen, da verschwimmen die Diskussionsebenen und die eigentliche Frage: »Warum hat die (deutsche) Soziologie sich nicht systematisch mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt?« bleibt auf der Strecke. Zudem wird durch eine solche Auseinandersetzung das eigentliche Defizit der bisherigen Debatte verdeckt. Dieses besteht meines Erachtens darin, dass die Argumente und Erklärungen zumeist ad hoc eingeführt werden, während eine umfassende,

theoretisch begründete soziologiegeschichtliche Forschungsperspektive fehlt. Allerdings bieten die Beiträge von Michaela Christ und Stefan Deißler in ihren methodischen Überlegungen dafür Anknüpfungspunkte; diese sollen zunächst aus der Perspektive einer kritischen Soziologiegeschichtsschreibung aufgegriffen werden (II.). Die möglichen Erträge einer solchen Forschungsperspektive zeige ich sodann am Beispiel des Marburger Soziologen Heinz Maus und seiner Bemühungen um eine soziologische NS-Forschung (III.). Anschließend werfe ich einen Blick auf die bundesrepublikanische Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit und skizziere in komparativer Absicht die dortige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (IV.). Zuletzt gehe ich kurz auf Stefan Kühls Forderung nach einer »Normalisierung der soziologischen NS-Forschung ein.

## II.

Initiiert wurde die gegenwärtige Debatte von Michaela Christ (2011; vgl. auch die weiteren Beiträge von Bach 2012; Deißler 2013a, 2013b; Kühl 2013a, 2013b, 2013c; Mayntz 2013; Becker 2013). Im Vergleich zu anderen Disziplinen, so Christ, habe die Soziologie das »Dritte Reich« vernachlässigt (Christ 2011: 407). Zwar existiere eine Reihe von, auch über die Disziplin hinaus bedeutsamen, klassischen Arbeiten (ebd.: 407f.), doch gebe es »einen veritablen Unterschied zwischen einzelnen soziologischen Akteuren und deren Publikationen und der Verankerung eines Forschungsgegenstands im Kern einer Disziplin« (ebd.: 408). Weder die soziologische Theorie noch die empirische Sozialforschung habe das Thema hinreichend untersucht, ein eigenes Forschungsfeld sei nicht entstanden (ebd.: 410). Damit ist das Problem präzise benannt. Darüber hinaus weist Christ auf einen weiteren wichtigen Punkt hin: die Tatsache, dass dieser Mangel offenkundig nicht einmal als relevantes Problem angesehen wird. Nur sehr wenige SoziologInnen haben das Ausbleiben soziologischer NS-Forschung thematisiert und für eine Veränderung plädiert. Neben den von Christ (ebd.: 411) genannten Ralf Dahrendorf (1965) und Zygmunt Bauman (1989) wäre allerdings noch auf Thomas Herz (1987), Y. Michal Bodemann (1997) und Gerhard Stapelfeldt (2009) hinzuweisen, die aus unterschiedlichen Perspektiven auf dieses Problem eingegangen sind. Eine kontinuierliche und syste-

matische Diskussion hat es darüber freilich bislang nicht gegeben. Insofern stellt die aktuelle Debatte eine wesentliche Neuerung dar.

Christ macht mehrere Ursachen für das Ausbleiben einer soziologischen NS-Forschung aus. Dabei unterscheidet sie zwei Ebenen: eine disziplingeschichtliche und eine, die sich auf zentrale Paradigmen der soziologischen Theorie bezieht. Mit Blick auf die Geschichte der Soziologie weist Christ zunächst auf die personellen Kontinuitäten nach dem Ende des Nationalsozialismus hin (Christ 2011: 412ff.). Neben der Disziplingeschichte wendet Christ sich auch den theoretischen Paradigmen der Soziologie zu und sucht dort nach Gründen für die Ausblendung des Nationalsozialismus. Drei dieser Paradigmen im Besonderen seien für den Missstand verantwortlich: Zunächst sei die Dominanz der Modernisierungstheorie in den 1950er, 60er und 70er Jahren zu nennen (ebd.: 420ff.). Die dieser Theorie zugrunde liegende »Logik einer tendenziell gewaltfreien Moderne« habe den Nationalsozialismus als etwas erscheinen lassen, »das es nach soziologischem Verständnis gar nicht geben kann« (ebd.: 421). Sodann sei das handlungstheoretische Prinzip der »generalisierbaren Rationalität« (ebd.: 422) problematisch. Die nationalsozialistische Gewalt sei vielfach selbstzweckhaft gewesen, ein Sinn sei hier nicht zu erfassen. Damit werde diese Form der Gewalt von vornherein aus der Analyse ausgeschlossen und »pathologisiert« oder »mystifiziert« (ebd.: 423). Und schließlich habe die soziologische Gewaltforschung das Problem der kollektiven Massengewalt weitgehend ausgeklammert. Ausgehend von einer positiven Konnotation des staatlichen Gewaltmonopols würden andere Gewaltformen als abweichendes Verhalten definiert. Die NS-Gesellschaft, in der Gewalt zur Norm und zum Mittel der Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung wurde, gerate damit aus dem Blick (ebd.: 424ff.). Christ bleibt aber nicht bei der bloßen Beschreibung stehen, sondern macht deutlich, dass diese Entwicklungen selbst erklärungsbedürftig sind:

»Nationalsozialismus und Holocaust gehörten in der mit dem Wiederaufbau beschäftigten Nachkriegsgesellschaft nicht zu den Themen, denen man sich zuwendete, sondern zu denen, die der Vergangenheit zugeschlagen und im öffentlichen Diskurs weitgehend vermieden wurden. Das gesamtgesellschaftliche Beschweigen der NS-Vergangenheit findet somit seine Entsprechung im soziologischen Forschungsprogramm der Nachkriegsjahre. Im so genannten Wiederaufbau- und später Wirtschaftswunder-Deutschland hatten die Industriesoziologie und, allgemeiner, die Arbeitssoziologie Konjunktur und nicht etwa die Soziologie des Massenmordes. Die Soziologie greift nicht nur Themen auf, sondern gibt Begrifflichkeiten, Analysen, und Sprachmodi zurück, trägt also selbst zur Konstitution von ge-

sellschaftlicher Realität bei. In von Wieses Formulierungen<sup>1</sup> zeigt sich, in welcher Weise die Disziplin Produkt und Spiegel der sie umgebenden Gesellschaft ist.« (Christ 2011: 413)

Diesen Sachverhalt bezeichnet Christ als »Reziprozität des Verhältnisses Soziologie und Gesellschaft« (ebd.). Analog dazu stellt Stefan Deißler in seinem Beitrag zur Debatte die historische Gewordenheit der Soziologie heraus:

»Auch die Soziologie selbst kann aus einer solchen historisch-kritischen Perspektive betrachtet werden. Das Gegenwärtige als Gewordenes zu deuten, bedeutet nicht nur, die gegenwärtige deutsche Gesellschaft vor dem Hintergrund ihrer Geschichte zu analysieren; es bedeutet auch, die vorhandenen soziologischen Theorien, Methoden, Konzepte und Forschungsschwerpunkte als Produkte erratischer Entwicklungsprozesse zu begreifen. Erst wenn es gelingt, diese Prozesse nachzuzeichnen und den Entstehungskontext der verschiedenen Elemente des soziologischen Instrumentariums offenzulegen, erlangt die Soziologie ein Bewusstsein von der Reichweite und den impliziten politischen Gehalten ihrer Beobachtungen und Erklärungen sowie von den »blinden Flecken« ihres Gesichtsfeldes. Bei einer solchen Rekonstruktion müssen selbstverständlich auch die Jahre zwischen 1933 und 1945 berücksichtigt werden.« (Deißler 2013a: 142)

Für eine so verstandene »Historische Soziologie«, so Deißler, sei der Nationalsozialismus »nicht nur ein bedeutender Untersuchungsgegenstand, sondern auch ein wichtiger Bezugspunkt bei der Deutung und Erklärung aktueller gesellschaftlicher Phänomene« (ebd.: 141).

Aber diese Hinweise von Christ und Deißler bleiben meines Erachtens noch zu unspezifisch. Zudem ist auffällig, dass die seit den späten 1990er Jahren geführte Debatte um die Theorie der Soziologiegeschichte in der Diskussion bislang gänzlich unbeachtet geblieben ist (vgl. etwa Demirović 2001, Endreß 2001, Fleck 1999, Kruse 2001, Merz-Benz 2003, Moebius 2004, Peter 2001). Weder die weitgehenden personellen Kontinuitäten der Nachkriegsjahrzehnte, noch die Ausblendung des Nationalsozialismus aus der theoretischen Diskussion mussten sich zwangsläufig einstellen, ebenso wenig wie sie aus Zufällen resultierten. Die Ursachen dieser Entwicklungen müssen also rekonstruiert werden. Die Perspektive einer solchen kritischen Soziologiegeschichte hat Alex Demirović skizziert. Dabei geht er von der Beobachtung aus, »daß die Soziologie in den von ihr analysier-

---

1 Der damalige Präsident der DGS Leopold von Wiese sprach 1946 vom Nationalsozialismus als »metaphysisches Geheimnis, an das der Soziologe nicht zu rühren vermag« (Christ 2011: 412; vgl. auch von Wiese 1948a sowie Abschnitt III. in diesem Aufsatz).

ten Gegenstandsbereich fällt. [...] Moderne bürgerliche Gesellschaft und Soziologie entwickeln sich als zusammenhängender, einheitlicher Reproduktions- und Regulationszusammenhang.« (Demirović 2001: 93, 94) Die Soziologie »nimmt Probleme in konkreten gesellschaftlichen Konstellationen auf, und mit ihren Begriffen, Theoremen und empirischen Ergebnissen orientiert sie das Handeln der Akteure.« (ebd.: 94) Die institutionelle Entwicklung der Disziplin ebenso wie ihre Theoriebildungsprozesse folgen dementsprechend nicht oder nur in geringem Maße wissenschaftsinternen Kriterien. Vielmehr ist die Entwicklung der Soziologie selbst historisch-soziologisch zu untersuchen und gesellschaftstheoretisch zu deuten. Christs Begriff der »Reziprozität« von Soziologie und Gesellschaft erfasst dieses Verhältnis aber nur unzureichend, weil er dessen Konflikthaftigkeit außer Acht lässt. Diese betrifft zwei Ebenen: Zum einen geht es um die Frage, welche der (sozial-)wissenschaftlichen Disziplinen die Deutungshoheit über ein Thema bzw. einen gesellschaftlichen Sachverhalt für sich beanspruchen kann. Zum anderen ist die Soziologie selbst als Feld sozialer Auseinandersetzungen zu verstehen, in dem darum gestritten wird, »welche der soziologischen Theorien, Begriffe und Beschreibungen für das Selbstverständnis der durchaus unterschiedlichen sozialen Akteure, ihre Erwartungserwartungen und ihr Handeln verbindlich werden« (ebd.: 97). SoziologInnen gehen, so die Annahme, Bündnisse mit anderen gesellschaftlichen Akteuren ein, diese wiederum finden unter den soziologischen Intellektuellen eine (temporäre oder dauerhafte) Repräsentanz. Dieser Prozess ist dabei nicht als konfliktfreie »Synchronisierung« zu denken, sondern durch eine Reihe von zwischengeschalteten Instanzen vermittelt:

»Vielfach werden die Themen, die Art ihrer Behandlung, die Reputation einzelner Autoren gar nicht durch wissenschaftsinterne Prozeduren gelenkt, sondern durch Prioritäten der öffentlichen Diskussion, durch administrative Problemlagen oder durch Schwerpunkte von Stiftungen oder öffentlichen Fördereinrichtungen bestimmt.« (Demirović 2001: 94)

Ein wesentlicher Teil dieser Prozesse ließe sich unter einem weiten Begriff von Wissenschaftspolitik zusammenfassen. Gerade diese vermittelnde Ebene zwischen allgemein-gesellschaftlichen und disziplininternen Entwicklungen ist in der Debatte bisher nicht angemessen berücksichtigt worden. Aus dieser Perspektive betrachtet, werden die SoziologInnen (ob gewollt oder nicht) selber zu Akteuren gesellschaftlicher Konflikte; die Auseinandersetzungen, die sie im Feld ihrer Disziplin führen, wirken, wiederum vermittelt über Prozesse der Politikberatung, öffentliche intellektuelle Auseinandersetzungen

etc. auf die Gesellschaft zurück; somit ist »die Geschichte der modernen Gesellschaften [...] nicht ohne eine Geschichte der Soziologie verständlich« (ebd.). Der jeweilige status quo ist daher auch mehr als das Ergebnis »erratischer Entwicklungsprozesse« (Deißler). Er ist Ausdruck eines konkreten, angebbaren Verhältnisses im soziologischen Feld, in dem die soziologischen Akteure bestimmte Positionen einnehmen und handeln, womit sie dieses Feld wiederum konstituieren, reproduzieren und verändern. Theorie und empirische Forschung müssen als spezifische Praxis verstanden werden, als Interpretation einer »selbstgeschaffene[n] Realität« (Demirović 2001: 92).

Um diese theoretische Perspektive für die Frage nach den Ursachen der Ausblendung des Nationalsozialismus aus der Soziologie fruchtbar zu machen, müssen konkrete Untersuchungsebenen angegeben werden. Zunächst ist die personelle und institutionelle Entwicklung der Disziplin zu nennen. Zu diesem Fragenkomplex gehören auch die Geschichte der Soziologie im Nationalsozialismus sowie die Kontinuitäten in der Nachkriegszeit. Hier spielen die biographischen und generationellen Dispositionen und Erfahrungen der Akteure ebenso eine Rolle wie deren politische Optionen. Sodann geht es um epistemologische und theoretische Grundannahmen und Paradigmen der Soziologie. Diese Ebenen werden in den bisherigen Debattenbeiträgen durchaus angesprochen, eine systematische Untersuchung ist aber bislang ausgeblieben.

Weiterhin ist das Verhältnis der Soziologie zu ihrer Nachbardisziplin Geschichtswissenschaft von Bedeutung. Auch hier sind wieder mehrere Ebenen zu unterscheiden: sowohl die disziplinäre Arbeitsteilung (also die institutionalisierte Trennung der beiden Fächer bei gleichzeitiger teilweiser Überschneidung der Forschungsgegenstände) als auch der Stellenwert des historischen Wissens in der bzw. für die Soziologie. Zudem lassen sich für die Geschichtswissenschaft die gleichen Fragen formulieren wie für die Soziologie: Wie sehen personelle und institutionelle Entwicklungen (und Kontinuitäten) aus, wie die Muster der fachlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der eigenen Geschichte? Welche Rolle spielen theoretische Entwicklungen wie die Herausbildung sozialwissenschaftlicher Forschungsansätze und wie sind diese zu erklären? In welcher Weise ist die Entwicklung der Disziplin durch politische Prozesse und Entscheidungen geprägt worden?

### III.

Dass die Ausblendung des Nationalsozialismus aus dem soziologischen Diskurs Ergebnis von Auseinandersetzungen im soziologischen Feld war und ist, soll im Folgenden am Beispiel von Heinz Maus gezeigt werden. Die Tatsache, dass sein Wirken heute weitgehend unbekannt bzw. vergessen ist, ist selber ein Ergebnis dieser Auseinandersetzungen.<sup>2</sup> Sein Versuch, eine kritische Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus in der Disziplin zu verankern, wurde weitgehend an den Rand gedrängt. Er blieb nicht wirkungslos, aber sein Einfluss konnte die vorherrschende Verdrängung nicht überwinden.

Heinz Maus dürfte heute vor allem durch seinen »Bericht über die Soziologie in Deutschland 1933 bis 1945« bekannt sein, der 1959, anlässlich des 50jährigen Jubiläums der DGS, in der Kölner Zeitschrift erschien (Maus 1959). Dies war der erste Beitrag, der sich an prominenter Stelle dem Thema widmete. Dem Aufsatz war freilich eine lange Beschäftigung mit dem Themenkomplex Soziologie und Nationalsozialismus vorausgegangen.

Maus musste als ausgewiesener Kenner dieser »Soziologie in Deutschland« gelten, hatte er doch fast die gesamte Zeit des Nationalsozialismus hier verbracht und als Soziologe gearbeitet. Diese Tatsache ist bemerkenswert, denn Heinz Maus war Marxist und, laut Selbstbezeichnung, »Schüler von Max Horkheimer« (Greven, van de Moetter 1981: 12). Bei diesem hatte er noch 1932 in Frankfurt studiert, spätere Stationen waren dann Bonn, Köln und Leipzig. 1939 hielt Maus sich in Oslo auf. Er nutzte diesen Aufenthalt für eine Kontaktaufnahme mit dem im Exil lebenden Horkheimer (ebd.: 8). In dicht gedrängten Ausführungen berichtet er über eigene Arbeitspläne in Oslo, die Situation an den deutschen Universitäten und die geistige Isolation im nationalsozialistischen Deutschland:

»So fehlt uns z.B. eine Theorie des Faschismus. Was uns hie und da Ähnliches zu Ohren gekommen ist, ist zu primitiv, auch zu kurzsichtig. Es ist uns aber nicht möglich gewesen, selber – losgelöst und isoliert – dazu zu kommen, daß wir sei's zum Verständnis, sei's zugleich zur Revolutionierung etwas Brauchbares entwarfen.

---

2 Denn die im Folgenden aufgeführten Tatsachen sind keineswegs neu, sondern an gut erreichbarer Stelle in der Literatur dokumentiert, ohne auf großes Interesse zu stoßen. In Marburg fand allerdings anlässlich des 100. Geburtstags von Maus im Jahr 2011 eine Tagung statt, die ein größeres Publikum an sein Wirken erinnerte. Die Ergebnisse sind dokumentiert in Völk et. al. 2012.

Schließlich begannen wir uns recht und schlecht anzubequemen, um wenigstens in privaten Zirkeln bei Gelegenheit etwas zu sagen.«<sup>3</sup>

Die Wichtigkeit einer solchen Theorie war Maus also schon früh bewusst; an ihre Ausarbeitung war unter den gegebenen Umständen aber nicht zu denken. Dabei vollbrachte Maus in seinen anderen Arbeiten das Kunststück, »Kritische Theorie im Schatten der faschistischen Herrschaft [...] zu publizieren« (Greven, van de Moetter 1981: 9). In seiner Dissertation finden sich Zitate von Marx und von Vertretern der Kritischen Theorie, freilich versteckt, ohne Anführungszeichen (ebd.).<sup>4</sup> Den Nationalsozialisten entging das; wegen anderer »Vergehen« aber wurde Maus während der NS-Herrschaft zweimal verhaftet (Greven, van de Moetter 1981: 12f.).

Während die in Deutschland verbliebenen Honoratioren der Soziologie sich nach 1945 unter Leopold von Wieses Führung an die Restauration ihrer Standesgesellschaft machten (»Wir nehmen den Faden des Wirkens dort, wo wir ihn fallen lassen mußten, ungebrochen wieder auf«, von Wiese 1948b: 1) griff Maus, lange vor der Rückkehr der antifaschistischen EmigrantInnen, die Forderung nach einer soziologischen Theorie des Nationalsozialismus wieder auf. Dabei war er in einer ausgesprochen schwierigen Lage. In einer Situation, in der die Soziologie noch nicht an den Universitäten etabliert war, strebte er eine akademische Karriere in diesem Fach an – und wollte sich dafür ausgerechnet bei von Wiese mit einer Arbeit über »Marxismus und Soziologie« habilitieren (Demirović 1999: 301; vgl. 293ff. zu einer Diskussion dieses Themas). Das hielt ihn aber nicht davon ab, diesem mit Bezug auf das Thema Nationalsozialismus schon im Vorfeld des Achten Deutschen Soziologentags entschieden zu widersprechen: »Um unser Hauptproblem einmal schroff zu formulieren: die Soziologen haben versagt – hätte man von ihnen nicht erwarten dürfen, daß sie den gesellschaftlichen Transformationsprozeß, der in die Hitlerei führte, genauer aufzudecken vermöchten?« (Maus an von Wiese, 18.8.1946, zit. nach Demirović 1999: 299). Aber Maus ließ es mit dieser privat geäußerten Kritik nicht auf sich beruhen. Vielmehr griff er von Wiese in einer Art und Weise öffentlich an, die nicht nur akademische Gepflogenheiten verletzte, sondern angesichts seiner Habilitationspläne erst recht deutlich macht, wie ernst es ihm mit der Aufarbeitung des »Versagens« der Soziologie und dem

---

3 Maus an Horkheimer, 20.1.1939 (van de Moetter 1995: 262).

4 Vgl. auch Maus' Schopenhauerstudie, 1981: 42–242, sowie die Ausführungen von Maus an Horkheimer, 20.1.1939 (van de Moetter 1995: 263) und Horkheimer an Maus, 13.2.1939 (ebd.: 265).



Versuch war, dieses zu überwinden. Zu von Wieses mittlerweile berühmt-berühmter Einlassung über den Nationalsozialismus als »Pest«, die »über die Menschen von außen [kam], unvorbereitet, als ein heimtückischer Überfall«, als »metaphysisches Geheimnis, an das der Soziologe nicht zu rühren vermag« (von Wiese 1948c: 29) fand Maus in seinem Diskussionsbeitrag auf dem Achten Deutschen Soziologentag klare Worte, die allerdings im Gegensatz zu von Wieses Vortrag nur selten zitiert werden:

»Es ist gerade gesagt worden, daß Wieses wissenschaftliche Lehre ein brauchbares Rüstzeug, ein Instrument zur Erhellung unserer Gegenwart sei. Ist das so? Es ist nicht so: erinnern Sie sich der gewaltigen Fachliteratur vor 1933. Der Prozeß der Faschisierung, der sich längst andeutete und der allerdings zur Versklavung fähig ist, ist von der offiziellen Soziologie niemals beachtet, geschweige beobachtet worden.« (Maus 1948: 43)

Gegen Ende seines Beitrags zitierte Maus zustimmend aus einem Brief Horkheimers, mit dem er nach Kriegsende sogleich wieder in Kontakt getreten war:

»Max Horkheimer schrieb mir, daß er eine der vordringlichsten Aufgaben der deutschen Soziologie sehe in einer ›Soziologie des Terrors [...]. Der faschistische Terror ist nur die äußerste Konsequenz der technologischen Errungenschaften, durch welche die Menschen in der gegebenen Wirtschaft radikal fungibel werden. Ich halte es für eine Angelegenheit deutscher Soziologen, diesen Verhältnissen im einzelnen nachzugehen« (Maus 1948: 44f.).<sup>5</sup>

Ebenso deutlich äußerte Maus sich in einem Tagungsbericht, der in der von ihm redigierten Zeitschrift »Die Umschau – Internationale Revue« erschien. Nach einem Hinweis auf die großen Verluste durch die Emigration (Maus 1947: 85), die von Wiese auf dem Soziologentag keine Erwähnung wert gewesen waren, spitzt er seine Kritik nochmals zu: »Es ist billig, heutigentags auf die Tyrannis der um Hitler zentrierten Machtgruppe zu zeigen und zu vergessen, daß man's nicht tat, als es noch an der Zeit war. Das hieße freilich einzugestehen, daß die offizielle Soziologie versagt hat [...].« Diese hätte »ihren Frieden mit den herrschenden Mächten« gemacht (Maus 1947: 94). Und weiter:

»Aber der Glaube, daß der Faschismus »ein metaphysisches Geheimnis« sei, an das der Soziologe nicht rühren dürfe, ruft den Verdacht hervor, daß dann die gesamte Soziologie, die diese Behauptung unbesehen hinnimmt, nichts taue [...]. Der Pro-

---

<sup>5</sup> Das Zitat im Zusammenhang findet sich in Horkheimer an Maus, 28.6.1946 (van de Moetter 1995: 269).

zeß der Faschisierung hat, hoffentlich, nichts zu tun mit »Anthropologisch-Überzeitlichem«, sondern zu tun mit der monopolistischen Phase des Kapitalismus, d. h. mit der profanen Geschichte und drum mit sterblichen Menschen, die diesem Prozeß ausgeliefert sind oder aber ihn einmal beenden werden. Ökonomisch ist kein Ende des Faschismus abzusehen« (Maus 1947: 94, 95).

Die Kritik muss von Wiese getroffen haben, denn in seinem Vorwort zu den 1948 erschienenen Verhandlungen des Soziologentags von 1946 nahm er direkt darauf Bezug: Es sei »wenig klug und wenig gerecht, wenn jetzt ein neues Mitglied unserer Gesellschaft in einer internationalen Revue erklärt, die »offizielle Soziologie« habe gegenüber dem Nationalsozialismus »versagt«. Gern wüßte ich, was er an unserer Stelle getan hätte« (von Wiese 1948c: 4).<sup>6</sup> Deutlich zu entziffern sind von Wieses Delegitimationsstrategien gegenüber dem akademisch nicht etablierten Maus. Als »neues Mitglied«, also als Außenseiter, stehe ihm eine Kritik an der Verbandspolitik nicht zu, erst recht nicht, wenn er selber nicht anders gehandelt habe. Dabei ist der Vorwurf, wie gezeigt, sachlich unberechtigt. Maus hatte unter erheblicher Gefahr und in der überhaupt noch möglichen Form an seiner marxistischen Gesellschaftstheorie festgehalten. Das war von Wiese, der ja in regem Austausch mit Maus gestanden hatte, sicherlich bekannt. Hier ging es aber darum, eine kritische Stimme zu neutralisieren – eine Stimme freilich, die von Wieses Vormachtstellung in der Nachkriegssoziologie nicht gefährlich werden konnte.<sup>7</sup>

Seinen Bericht aus der »Umschau« legte Maus auch einem Brief an Horkheimer bei, indem er diesem vom Soziologentag berichtete: »Ich erlaubte mir, aus Ihrem Briefe die Stelle vorzulesen, an der Sie eine Soziologie des Terrors als eine der vordringlichsten Aufgaben deutschen Soziologen empfehlen. Ein Widerhall fand Ihr Appell nicht!«<sup>8</sup>

Aber Maus' Initiative war nicht vergeblich. Hätte er nur für sich gesprochen, hätte er bei von Wiese wohl nichts erreicht. Horkheimer und dessen

---

6 Auch Maus bestätigt die Verschlechterung des privaten Verhältnisses in einem Brief an Horkheimer: »Ich kann mich daher im Augenblick nicht mehr recht für eine Habilitation entscheiden: die hochschulpolitische Lage, auch in Mainz, ist weithin unerfreulich. Herr von Wiese liest zwar als Gast jetzt hier, aber die wenigen kritischen Bemerkungen zum Soziologenkongreß haben ihn, der sich einen Zeloten in Sachen der Soziologie, der eigenen freilich, nennt, verstimmt.« (25.6.1947; van de Moetter 1995: 270)

7 Zu einer detaillierteren Schilderung des Verhältnisses zwischen Maus und von Wiese (zu dem auch Versuche von Maus gehörten, die Beziehung zu von Wiese wieder zu normalisieren) vgl. Demirović 1999: 299ff.

8 Maus an Horkheimer, 20.12.1947 (van de Moetter 1996: 239)

emigrierte Kollegen aber wollte dieser nicht gänzlich verprellen.<sup>9</sup> Andererseits hätten die Kritischen Theoretiker aus dem Exil heraus ohne Maus als »Verbindungsmann« in dieser Phase kaum etwas bewirken können. Ein Jahr später konnte Maus Horkheimer berichten, dass die Versuche, in der DGS eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zu erreichen, zu einem Erfolg geführt hatten:

»Im Herbst [1948; M.B.] findet der nächste Deutsche Soziologentag statt, und darüber hatte ich Ihnen längst schon schreiben wollen. Als im September über die Themen beraten wurde, schlug Herr von Wiese vor (ich traute meinen Ohren nicht!), und er bezog sich auf Ihren Brief, den ich während des letzten Kongresses vorgetragen hatte: Soziologie des Terrors. Schließlich wurde es angenommen, nachdem zuvor besonders Rothacker einwand, das Thema sei zu heikel und noch könne und dürfe darüber nicht öffentlich diskutiert werden. (Aber er wollte ja 1933/34 einmal Kultur(s)minister werden ...). Wahrscheinlich wird als Referent Dr. Kogon gewonnen werden. Ich hätte mir gewünscht, daß auch Sie, nein, daß vor allem Sie das Hauptreferat gehalten hätten.«<sup>10</sup>

Horkheimer nahm am Neunten Deutschen Soziologentag nicht teil. Neben Kogon hielt dort auch Benedikt Kautsky, ebenfalls ein Überlebender der Konzentrationslager,<sup>11</sup> ein Referat über »Terror«. Auch wenn insbesondere Kogon sich zeit lebens wissenschaftlich mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzte,<sup>12</sup> so sind die Vorträge im Hinblick auf eine soziologische Theorie des Nationalsozialismus wenig ergiebig (Kautsky 1949; Kogon 1949).<sup>13</sup> In welcher Atmosphäre die beiden Referenten allerdings vortragen

9 Das schwierige und durch allerlei strategisches Hin und Her gekennzeichnete Verhältnis zwischen von Wiese und den Vertretern der Kritischen Theorie kann hier nicht im Detail dargestellt werden, ist aber im Hinblick auf die Fragestellung ebenfalls von Interesse. Vgl. dazu insbesondere die Ausführungen in Demirović 1999: passim.

10 Maus an Horkheimer, 27.12.1947 (van de Moetter 1996: 248).

11 Vgl. den Bericht »Teufel und Verdammte« (Kautsky 1961).

12 Bereits sein Buch »Der SS-Staat« bezeichnete er selbst als »ein vorwiegend soziologisches Werk« (Kogon 1959: IX), ein Aspekt, den die Fachöffentlichkeit weithin ignorierte.

13 Maus schrieb einen eigenen, allerdings neutral gehaltenen Bericht darüber in der Zeitschrift »Neues Europa« (Maus 1995). Es muss wohl auch als Kompromiss verstanden werden, dass kein Vertreter der Kritischen Theorie zu diesem Thema eingeladen wurde. In den USA hatte zum Beispiel Leo Löwenthal auf der Basis von Berichten aus den NS-Konzentrationslagern einen Vortrag über »Individuum und Terror« ausgearbeitet, worauf Horkheimer Maus in seiner Antwort auf den oben genannten Brief hinwies (20.03.1948, van de Moetter 1996: 251). Vgl. dazu Löwenthal 1988 sowie den Kommentar von Dubiel 1988, der zeigt, dass es auch in den USA ausgesprochen schwierig war, dem Thema Anerkennung im soziologischen Mainstream zu verschaffen.

mussten, illustriert der Diskussionsbeitrag von Heinrich Herrfahrdt.<sup>14</sup> Dieser will zwischen der »kleine[n] Schar verbrecherischer oder moralisch minderwertiger Elemente im Nationalsozialismus« und der »Masse der anständigen Nationalsozialisten« unterschieden wissen (Herrfahrdt 1949: 134). Entsprechend dürfe man keinesfalls »unterschiedslos alle Nationalsozialisten als Verbrecher oder Verführte behandeln«, vielmehr müsse man »bessere Wege weisen, das Ziel der Volksgemeinschaft zu verwirklichen« (ebd.). Das Diskussionsprotokoll verzeichnet gegen diese offene Verharmlosung des Nationalsozialismus in Gegenwart zweier ehemaliger KZ-Häftlinge keinen Widerspruch.

Ohnehin sollte dies für lange Zeit die einzige Auseinandersetzung mit dem Thema im Rahmen der Soziologentage bleiben.<sup>15</sup> Mit der langsamen Rückkehr einiger EmigrantInnen und der gleichzeitigen Reetablierung vieler »Reichssoziologen«, die nach dem Krieg zum Teil eine Karenzzeit zu überstehen hatten, wurde die nationalsozialistische Vergangenheit zwar als Thema innerhalb der DGS umso präsenter; die Auseinandersetzung darum wurde aber intern geführt. Dies ist mittlerweile in einer Reihe von Studien detailliert nachgezeichnet worden (Demirović 1999; Weyer 1984).

Dabei ist schon die Rückkehr der EmigrantInnen selbst als eine bedeutende und keineswegs selbstverständliche Entwicklung anzusehen. Nicht zuletzt die Satzung der DGS erschwerte es ihnen, auf die Entwicklung in der Nachkriegssoziologie Einfluss zu nehmen. »Persönlichkeiten im Ausland« konnten keine vollwertigen Mitglieder werden (Schauer, van Dyk 2010: 422). Allerdings trug von Wiese Horkheimer über Maus eine korrespondierende Mitgliedschaft an. Horkheimer lehnte zunächst ab (28.6.1946; van de Moetter 1995: 268f.), nahm aber ein erneutes Angebot von Wieses schließlich an, da er davon ausging, dass dieser auf Maus' Initiative hin handelte.<sup>16</sup> Maus hat also bei der Rückkehr von Horkheimer, Adorno und Pollock eine keineswegs unwichtige Mittlerrolle gespielt. Er war zunächst die Kontaktperson zwischen Horkheimer und von Wiese, er versorgte Horkheimer

---

14 Herrfahrdt war 1934 auch Teilnehmer des Treffens der nationalsozialistisch gesinnten Soziologen in Jena gewesen (Klingemann 1996: 40).

15 Erst 1968 kam M. Rainer Lepsius in seinem Referat über »Demokratie in Deutschland als historisch-soziologisches Problem« wieder auf das Thema Nationalsozialismus und auf die mangelnde soziologische Beschäftigung damit zu sprechen (Lepsius 1969).

16 »Herr von Wiese hat mich aufgefordert, korrespondierendes Mitglied der soziologischen Gesellschaft zu werden. Ich nehme an, daß diese Geste auf Sie zurückzuführen ist und werde schon deshalb meine Bedenken zurückstellen und annehmen.« (25.11.1947; van de Moetter 1996: 248)

mit Informationen aus dem Umfeld der DGS und über wichtige Akteure der Nachkriegssoziologie (Demirović 2012: 22)<sup>17</sup>.

Für Maus war ein adäquates theoretisches Verständnis des Nationalsozialismus unabdingbar verbunden mit dem Festhalten an der Kritischen Theorie und mit deren Weiterentwicklung. So bemühte er sich vor allem um eine Bekanntmachung und Verbreitung der Schriften des Instituts für Sozialforschung (IfS). Neben seinen Tätigkeiten als Herausgeber war Maus selbst publizistisch aktiv. In zahlreichen Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen schrieb er gegen das allgegenwärtige Verschweigen und Verdrängen des Nationalsozialismus an und erinnerte die Intellektuellen der Bundesrepublik hartnäckig an ihr Versagen und ihre Verpflichtung, dieses nicht durch weiteres Schweigen zu perpetuieren.<sup>18</sup> Die soziologische Fachwelt wollte Maus' Interventionen nicht wahrnehmen. Er war »gezwungen«, »seinen selbstgesetzten Bewußtseinsbildungsauftrag in eigenen, bald wieder verschwindenden Zeitschriften und an wenig prominenten Stellen zu veröffentlichen« (Benseler 1995: 260).

Viele dieser Fäden liefen 1951 wieder zusammen, als Maus nach Frankfurt ging, um im zurückgekehrten IfS als Assistent Horkheimers zu arbeiten. Doch zunächst fiel das unermüdliche Wirken Maus' gerade in dieser wichtigen Phase in der Nachkriegsentwicklung der DGS weg; er entschloss sich 1949, nach Ostberlin an die Humboldt-Universität zu gehen. Hier veranstaltete er, wie Römer et. al. (2012) anhand nachgelassener Unterlagen rekonstruiert haben, ein Seminar zum Thema »Die berufstätige Frau«. Diese soziologische Auseinandersetzung mit den Veränderungen des Geschlechterverhältnisses durch die Folgen des Zweiten Weltkriegs interpretieren die Autoren als eine konkrete Umsetzung jener von Horkheimer geforderten »Soziologie des Terrors«. Diese sei auch »ein Programm konkreter Sozialpolitik [...], das sich auf die katastrophalen Folgen des Zweiten Weltkrieges bezieht und so von den sozialen Bedürfnissen, Fragen und Veränderungen dieser Zeit angeleitet bleibt« (ebd.: 126).

Entgegen dieser Deutung muss aber festgehalten werden: Auch hier konnte Maus sich dem Thema nur sehr indirekt nähern. Für sein an der Kritischen Theorie und den Thesen der »Dialektik der Aufklärung« geschuldetes Verständnis des Nationalsozialismus scheint in der Atmosphäre der stalinistischen Formierung kein Raum geblieben zu sein. Auch in Ost-Berlin

---

17 Vgl. dazu auch den Briefwechsel von Maus und Horkheimer (van de Moetter 1995 und 1996).

18 Vgl. die Beiträge in van de Moetter 1995.

geriet der undiplomatische und wenig kompromissbereite Maus politisch in Bedrängnis und war schließlich gezwungen, die DDR zu verlassen.<sup>19</sup>

Nach dem Wechsel nach Frankfurt ergab sich dann erstmals die Chance, in einem größeren Forschungszusammenhang systematisch die Nachwirkungen des Nationalsozialismus zu untersuchen. Hier wirkte Maus am »Gruppenexperiment« mit, der großen Studie des IfS zum politischen Bewusstsein im postnazistischen Deutschland (Pollock 1955). Es nimmt sich ironisch aus, dass die in diesem Rahmen von Maus verfasste Monographie unter dem Titel »Das Mißtrauen gegenüber der Demokratie« letztlich unveröffentlicht blieb.<sup>20</sup>

Heinz Maus war bis zur Rückkehr von Horkheimer, Pollock und Adorno im Nachkriegsdeutschland wohl der einzige Repräsentant dessen, was heute »ältere Kritische Theorie« heißt. Sein Wirken, in Verbindung mit den und bestärkt durch die EmigrantInnen des IfS, trug wesentlich dazu bei, dass das Thema Nationalsozialismus in der Soziologie dieser Zeit nicht gänzlich vergessen gemacht werden konnte. In der Bilanz des Mausschen Wirkens stehen vielen Niederlagen und unerfüllten Hoffnungen so auch kleine, aber wichtige Erfolge gegenüber. Sein Beispiel erinnert daran, dass es des rekonstruierenden Blicks auf das Handeln der Akteure in den ihnen gegebenen Umständen bedarf um nachzuvollziehen, in welcher Form das Thema Nationalsozialismus wahrgenommen bzw. von wem und mit welchen Strategien es aus der Fachöffentlichkeit ferngehalten wurde (vgl. auch Demirović 2001: 100).

So wird auch deutlich, dass der Umgang mit dem Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit immer wieder neu ausgehandelt wurde, wobei es zu strategischen Kompromissen und prekären Kräftegleichgewichten kam. Die in den bisherigen Beiträgen oft anklingende Vorstellung eines sich quasi von selbst einstellenden Beschweigens des Nationalsozialismus als Folge der weitgehenden personellen und institutionellen Kontinuität muss dann korrigiert werden. Die RemigrantInnen und AntifaschistInnen unter den NachkriegssoziologInnen konnten eine Aufarbeitung der NS-Vergangenheit nicht als zentrales Thema der Soziologie durchsetzen; andererseits waren auch die verbliebenen »Reichssoziologen« keinesfalls uneingeschränkt erfolgreich. Denn denkbar wäre ja auch gewesen, dass diese, wären sie in der dafür nötigen hegemonialen Position gewesen, die NS-Ideologie, oder Versatzstücke dieser, in affirmativer Weise wieder zum Thema gemacht

---

19 Vgl. Demirović 1999: 306ff., Demirović 2012: 22f. sowie den Briefwechsel von Maus und Horkheimer.

20 Auskunft von Christa Sonnenfeld, Archiv des IfS, Email vom 15.10.2013 an den Verfasser.

und so auf das gesellschaftliche Selbstverständnis eingewirkt hätten. Entsprechende Versuche hat Johannes Weyer in seiner Rekonstruktion des »Bürgerkriegs in der Soziologie« (Weyer 1986) nachgezeichnet.

#### IV.

Für die Geschichtswissenschaft können die oben aufgeworfenen Fragen an dieser Stelle nicht ausführlich beantwortet werden. Einige Hinweise auf die Entwicklungen der Nachkriegszeit müssen genügen, um die Unterschiede zur Soziologie im Hinblick auf eine Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus zumindest in Ansätzen zu verdeutlichen. Die historiographische NS-Forschung ist in zahlreichen Arbeiten kritisch rekonstruiert worden.<sup>21</sup>

Die personelle und institutionelle Kontinuität war in der fest im universitären System verankerten Geschichtswissenschaft nach 1945 womöglich noch prägender als in der dort noch gar nicht etablierten Soziologie.<sup>22</sup> Das gängige Selbstbild in Hinblick auf die jüngste Vergangenheit der eigenen Disziplin war das einer nur oberflächlichen Anpassung an das Regime, die keine tiefgreifenden Einschnitte mit sich gebracht hätte (Conrad 1999: 39f.). Zu einer umfassenden Entnazifizierung der Geschichtswissenschaften kam es nicht. Diese lag in den Händen der Hochschulen, mithin entschieden die FachvertreterInnen selbst über die Säuberungsmaßnahmen. Dabei kam ein einfaches Prinzip zum Tragen: Die Entnazifizierung war »eine einfache Wiederherstellung professioneller Standards« (Weisbrod, zit. nach Klingemann 2008: 3344). Dauerhaft aus der Profession entfernt wurde nur, wer keine fachliche Qualifikation aufweisen konnte und allein aus politischen Gründen Karriere machen können oder wer sich politisch gänzlich uneinsichtig zeigte. Viele zunächst Suspendierte konnten schnell in ihre alten Positionen zurückkehren (Conrad 1999: 141ff.; Schulze 1993: 127ff.), weiteren wurde die Rückkehr in späteren Jahren durch die »131er«-Gesetzgebung ermöglicht (Schulze et al. 2000: 14). Darüber hinaus blieben auch die von den Universitäten Entfernten einflussreich, sie wirkten vielfach in wissenschaftlichen Vereinigungen, im Verlagswesen und in Zeit-

---

21 Vgl. mit unterschiedlichen Schwerpunkten etwa Berg 2003; Conrad 1999; Cornelißen 2009; Herbert 1998; Kulka 1985; Kwiet 1989.

22 Allerdings beziehen sich die folgenden Ausführungen nur auf die westdeutsche Geschichtswissenschaft, nicht auf die Entwicklungen in der SBZ/DDR.

schriftenredaktionen (ebd.). Die Atmosphäre war geprägt durch ein »insgesamt eher einverständliches Schweigen, wenn es um die geistige Nähe oder gar persönliche Mittäterschaft der Historiker im Dritten Reich ging« (ebd.: 13). Erst ab Mitte der 1960er Jahre kam es zu einer auf empirischen Studien beruhenden Auseinandersetzung mit der Beteiligung der Historiographie an der nationalsozialistischen Politik als »initiative, hochgradig politisierte, tonangebende, zuletzt sogar kämpfende Wissenschaft« (Cornelißen 2009: 239) und der Rolle späterer, führender WissenschaftlerInnen der Bundesrepublik (Schulze et al. 2000: 17).<sup>23</sup>

Zugleich kehrten, wie oben bereits angedeutet, nur sehr wenige der EmigrantInnen dauerhaft zurück; während der ersten Nachkriegsjahre kaum mehr als eine Handvoll, insgesamt 21 von 134 in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten (Schulze 1993: 135ff.). Zwar traten die in Deutschland Verbliebenen und die EmigrantInnen nach Kriegsende schnell wieder in einen intensiven brieflichen Kontakt, die nationalsozialistischen Verbrechen wurden dabei aber bemerkenswerterweise kaum thematisiert (Schulze 1993: 143). Die Geschichtswissenschaft hatte sich in der Emigration in gänzlich anderer Weise entwickelt als die sozialwissenschaftlichen Disziplinen; sie war nicht zu einer »Exilwissenschaft« im Sinne der Soziologie oder Politikwissenschaft« geworden (Iggers 1974: 97). Dennoch hatte sich, im Anschluss an in Weimar noch minoritär gebliebene Deutungen, unter den emigrierten HistorikerInnen ein überwiegend kritischer Blick auf die deutsche Geschichte durchsetzen können. Der Nationalsozialismus wurde dabei zum wesentlichen Ausgangspunkt der Betrachtung, gefragt wurde nach den Kontinuitäten deutscher Geschichte und einem »deutschen Sonderweg«. Vielfach wurden diese Anstrengungen in der westdeutschen Nachkriegshistoriographie schlicht ignoriert (Faulenbach 1985).

Mithin standen die Zeichen in der Geschichtswissenschaft allenthalben auf Restauration, sowohl personell und institutionell als auch methodisch und im Hinblick auf die positiven Deutungen deutscher Geschichte: »Die Nationalgeschichte war das Zu-Verteidigende und damit *das* Strukturmoment der ersten Nachkriegshistoriographie« (Berg 2003: 55, Hervorhebung i. O.).<sup>24</sup> Der Nationalsozialismus stellte dieses Anliegen vor außergewöhnliche Probleme:

---

23 Vgl. zum Frankfurter Historikertag 1998 als Höhepunkt der Debatte Schulze, Oexle 2000 sowie darin die kurze Übersicht über die Entwicklung der Forschung von Schulze et al. 2000: 15ff.

24 Zum »wiedererstandenen Historismus« vgl. Cornelißen 2002.



»Die Frage nach dem Ort des Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte sowie nach den moralischen Belastungen für das nationale Selbstverständnis im Gefolge der Massenverbrechen im »Dritten Reich« erwies sich ab 1945 als eine dauernde Herausforderung an jeden Historiker, der eine Synthese der deutschen Geschichte anstrebte.« (Cornelißen 2002: 81).

Entsprechend groß war die Verunsicherung der Hüter der Nationalgeschichte. Die kritische Überprüfung und Revision dieser Nationalgeschichte kam über eine Vielzahl von Bekenntnisschriften, Selbstverständigungstexten und Absichtserklärungen allerdings kaum hinaus (ebd.: 87ff.).

Einer Thematisierung des Nationalsozialismus konnten die HistorikerInnen dabei nicht gänzlich ausweichen. Besonders deutungsmächtig wurden allerdings zunächst solche Interpretationen, die ihn vom Kern der deutschen Nation zu trennen suchten. Paradigmatisch dafür sind die vieldiskutierten Schriften von Friedrich Meinecke (1946) und Gerhard Ritter (1948). Während Meinecke eine Rückbesinnung auf vermeintlich unbelastete kulturelle Traditionen forderte, suchte Ritter die Ursachen des Nationalsozialismus in der Entwicklung der modernen Gesellschaft, der Französischen Revolution, der Massendemokratie und der Säkularisierung. So sollte ein positives Bild der deutschen Geschichte aufrechterhalten werden, während der Nationalsozialismus externalisiert und universalisiert wurde (Berg 2003: 64ff.; Conrad 1999: 161ff., 169ff.; Cornelißen 2002: 97ff.). Zu einer empirischen Erforschung des Nationalsozialismus zeigte die Zunft sich vorerst nicht in der Lage (Benz 1992: 16).

Zu den politischen Fallstricken, die das Thema mit sich brachte, kam eine doppelte methodische Unsicherheit: Zum einen gab es traditionell Vorbehalte gegen eine Beschäftigung mit der jüngsten Vergangenheit, zum anderen stieß die individualisierende Methode des Historismus, so die allerdings denkbar späte und keineswegs umfassende Einsicht, angesichts der modernen Massengesellschaft sichtbar an ihre Grenzen (Conrad 1999: 220ff.). Die Lösung dieses Problems lag in der »Erfindung der Zeitgeschichte« – als Bezeichnung einer historischen Periode und einer zu ihrer Erforschung notwendigen Methode (Conrad 1999: 223). Zu diesem Zweck sollte, so die Forderung aus der Zunft, ein eigenes Institut errichtet werden, das sich dieser Periode widmen könnte. Diese Forderung traf sich mit dem Anliegen ranghoher politischer Akteure, die ebenfalls eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus anstrebten. Um die Ausrichtung des Münchener »Instituts für Zeitgeschichte« (zunächst noch: »Deutsches Institut für Geschichte der nationalsozialistischen Zeit«) allerdings ent-

wickelte sich zunächst eine heftige Auseinandersetzung, deren Kern Wolfgang Benz wie folgt zusammengefasst hat:

»Im Streit um die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus verliefen die Frontlinien keineswegs zwischen politischen Richtungen [...], sondern Politiker und politisch denkende Beamte standen den Gelehrten der Geschichtswissenschaft gegenüber. Konservativ in der Mehrzahl waren die Protagonisten beider Lager, aber – um es überspitzt zu formulieren – die einen hatten während der NS-Zeit im KZ gesessen, wie Staatssekretär Hermann Brill, oder waren Zwangsarbeiter gewesen, wie Staatssekretär Walter Strauß, von den anderen, den Professoren, hatten sich eher zu viele in Übereinstimmung mit den machtpolitischen Zielen des Regimes befunden. Und die einen waren an gesellschaftlicher Aufklärung, an der Nutzbarmachung historischer Erfahrung, an der unmittelbaren Umsetzung zeitgeschichtlichen Fortschritts interessiert, die anderen an der Verteidigung ihres Elfenbeinturms.« (Benz 1992: 20f.)

Die Details dieses Disputs können hier nicht dargestellt werden, ebenso wenig die forschungspraktischen Probleme der Finanzierung des Instituts und des Quellenzugangs (vgl. dazu Benz 1992; Berg 2003: 270ff.; Conrad 1999: 229ff.; Schulze 1993: 229ff.). Erst nach der Übernahme der Institutsleitung durch den an der Auseinandersetzung unbeteiligten Hermann Mau 1951 und die Gründung der *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* konnte das Institut sich zunehmend der empirischen Forschung widmen (Benz 1992, 23f.; Berg 2003: 530ff.). Damit war zwar eine institutionelle Grundlage geschaffen, zugleich aber wurde, so Sebastian Conrads kritische Deutung, »[d]ie Sonderrolle, die man dem Dritten Reich in der Geschichte zuwies, [...] durch die Einrichtung eines eigenen Instituts und einer eigenen Fachzeitschrift auch administrativ reproduziert« (Conrad 1999: 231). Darüber hinaus lassen sich hinter dem damals gängigen und noch lange wirksamen (Selbst-)Bild einer rein wissenschaftlichen, ganz und gar objektiven Erforschung des Nationalsozialismus zutiefst durch die persönlichen Erfahrungen der beteiligten HistorikerInnen geprägte Perspektiven und Deutungsmuster des »Dritten Reiches« ausmachen (Berg 2003: passim; Cornelissen 2009: 240f.). Es war ein wesentliches Anliegen der Zeitgeschichtsforschung, eine deutsche Deutungshoheit über den Nationalsozialismus zu etablieren (Conrad 1999: 241). Damit sollte einerseits die deutsche Wissenschaft international rehabilitiert, andererseits den vermeintlich verzerrten Deutungen von ehemaligen Verfolgten, EmigrantInnen und ausländischen

WissenschaftlerInnen entgegengetreten werden (Berg 2003: 282f.; Conrad 1999: 238ff.).<sup>25</sup>

Vor diesem Hintergrund setzte sich zunächst eine totalitarismustheoretische Deutung durch, die sich auf die inneren Herrschaftsstrukturen des Nationalsozialismus konzentrierte, Ursachen und Entstehungsgeschichte ausließ, und es zugleich ermöglichte, die deutsche Nation als Opfer eines verbrecherischen Regimes darzustellen. Zudem stand der deutsche Widerstand im Zentrum der Aufmerksamkeit, der das »wahre Deutschland« repräsentiert habe (worunter allerdings vornehmlich die Widerständler des 20. Juli verstanden wurden, während der Widerstand der ArbeiterInnenbewegung ignoriert oder delegitimiert wurde) (Conrad 1999: 177ff.; Cornelßen 2009: 224ff.).

Der Völkermord an den europäischen Juden dagegen kam in diesen Interpretationen kaum vor; er wurde erst Mitte der 50er Jahre durch die Quelleneditionen der jüdischen Historiker Joseph Wulf und Léon Poliakov umfassend thematisiert. In der deutschen fachwissenschaftlichen Öffentlichkeit stießen sie damit auf Ablehnung, ihren Arbeiten wurde schlicht die Wissenschaftlichkeit abgesprochen. Die jahrelangen Auseinandersetzungen zwischen dem KZ-Überlebenden Wulf und verschiedenen Mitarbeitern des Instituts für Zeitgeschichte sind ein Beispiel für geschichtswissenschaftliche Deutungskämpfe, aber auch für die Zumutungen, die Außen-seiter wie Wulf in Form zahlreicher Delegitimationsstrategien über sich ergehen lassen mussten (Berg 2003: 337ff.; 594ff.).

Welche Schlüsse lassen sich aus dieser kurzen Skizze für die aktuelle Diskussion über die Gründe für die ausgebliebene soziologische NS-Forschung ziehen? Zur Frage der disziplinären Arbeitsteilung ist zunächst wesentlich festzuhalten, dass in der unmittelbaren Nachkriegszeit politische Anstöße mit Impulsen aus der Fachwissenschaft zusammentrafen, die in institutioneller wie in methodischer Hinsicht die Grundlagen für eine wissenschaftliche Erforschung der Geschichte des Nationalsozialismus legten. Die HistorikerInnen beanspruchten das Thema also für sich, zugleich wur-

---

25 Mit dieser insbesondere von Nicolas Berg thematisierten, gedächtnistheoretischen Perspektive ist hier nur ein Aspekt angesprochen, der die westdeutsche NS-Forschung maßgeblich geprägt hat (Berg 2003). Christoph Cornelßen (2009: 219) weist darüber hinaus auf das »unauflöfliche Ineinanderverwobensein einer historisch-philosophischen, einer politisch-ideologischen und vor allem auch einer moralischen Ebene« hin. Die Deutungskonflikte um den Nationalsozialismus sind auf allen diesen Ebenen ausgetragen worden.

de es ihnen »offiziell« angetragen. Dies ist die wissenschaftspolitische Entsprechung der Christen Beobachtung, dass »Nationalsozialismus und Holocaust [...] der Vergangenheit zugeschlagen« wurden. Diese Entwicklung wurde im Zuge der Gerichtsprozesse gegen NS-Verbrecher bestätigt; die mit dem Thema befassten HistorikerInnen fungierten nun als GerichtsgutachterInnen, eine Tätigkeit, aus der im Laufe der Jahrzehnte Tausende von Gerichtsgutachten hervorgingen, die vielfach Buchveröffentlichungen nach sich zogen und in ihrer Gesamtheit einen wesentlichen Forschungsbeitrag darstellen.

Auffällig ist darüber hinaus, und damit ist die Frage nach personellen Kontinuitäten angesprochen, dass die geschichtswissenschaftliche Erforschung des Nationalsozialismus wesentlich früher einsetzte, als die Aufarbeitung der Geschichte der eigenen Disziplin. Dies spricht freilich gegen eine der Kernthesen der gegenwärtigen Debatte in der Soziologie: dass nämlich die Ausblendung des Nationalsozialismus als Forschungsgegenstand auf der Verdrängung der Geschichte der Soziologie im »Dritten Reich« beruht hätte (Kühl 2013a). Für die Geschichtswissenschaft jedenfalls ist ein solcher Zusammenhang nicht nachweisbar: Vielmehr war es offenbar sowohl bereits im Nationalsozialismus tätigen oder aufgewachsenen HistorikerInnen als auch nachrückenden Generationen möglich, zu diesem Thema zu forschen und die eigene Vergangenheit bzw. die der eigenen LehrerInnen dabei zu beschweigen. Dass diese Vergangenheit freilich die Fragestellungen, Perspektiven und Schwerpunktsetzungen der westdeutschen HistorikerInnen zutiefst geprägt und zugleich zu spezifischen Auslassungen geführt hat, hat Nicolas Berg eindrücklich nachgewiesen (Berg 2003). Nur durch die hartnäckigen Interventionen von Außenseitern wie Wulf und Poliakov konnte das dadurch entstandene Bild des Nationalsozialismus zumindest teilweise korrigiert werden.

Noch ein weiteres Argument aus der aktuellen Debatte erscheint vor diesem Hintergrund unschlussig: »Begreiflicherweise«, so Maurizio Bach, sei »die wissenschaftliche Aufarbeitung des Nationalsozialismus [...] zunächst der Zeitgeschichtsforschung überlassen« worden (2012: 26). Diese Sichtweise ignoriert, dass die Etablierung der zeitgeschichtlichen NS-Forschung eben selbst ein politisch-wissenschaftlicher Prozess und keineswegs selbstverständlich war. Sie impliziert darüber hinaus eine Linearität der Forschung, die offenbar nicht der Realität entspricht. Denn die Zeitgeschichte bringt nicht nur laufend neue Ergebnisse hervor und revidiert ältere Feststellungen; sie entwickelt sich auch epistemologisch und methodolo-

gisch weiter. Mithin konstruiert und interpretiert sie selber die soziale Wirklichkeit, wie sich anhand der Entwicklung ihrer Frage- und Themenstellungen nachzeichnen lässt. Dieser Prozess ist zutiefst konflikthaft. Dabei hat die zeitgeschichtliche Forschung in erheblichem Maße sozialwissenschaftliche Modelle, Begriffe und Methoden aufgenommen und für ihre Forschung fruchtbar gemacht. Die Vorstellung, dass die Soziologie die von der Historiographie bereitgestellten »Fakten« aufnimmt und mithilfe ihrer Begriffe und Theorien reformuliert, bzw. sie für die Weiterentwicklung ihrer Modelle nutzt, erscheint damit nicht plausibel. Das in dieser Vorstellung enthaltene Bild der disziplinären Arbeitsteilung entspricht nicht der Realität; gerade im Hinblick auf den Nationalsozialismus hat vielmehr die Zeitgeschichte die Deutungshoheit für sich beanspruchen und behaupten können.

## V.

So muss letztlich auch das von Stefan Kühl vorgebrachte Postulat einer nunmehr möglichen »Normalisierung« der soziologischen NS-Forschung stutzig machen (Kühl 2013b: 6). In der Geschichtswissenschaft hat die Forderung nach einer »Historisierung des Nationalsozialismus« eine kontroverse Debatte hervorgerufen (Broszat 1985; Friedländer 1987; Broszat, Friedländer 1988) und zu der Einsicht geführt, dass diesem Thema eine moralische Dimension innewohnt, die es von anderen Forschungsthemen auch zukünftig unterscheiden wird (Cornelißen 2009: 241f.; Herbert 1998: 65f.). Auf nichts anderes als eine solche »Historisierung« aber läuft die Normalisierungs-Forderung hinaus. So gesehen ist diese Forderung, die vermeintlich bloß eine überfällige Entwicklung konstatiert, selbst ein hochgradig wertbesetzter Eingriff in das disziplinäre Selbstverständnis. Eine Akzeptanz dieser These ist nicht nur eine Frage der »Fachhygiene« (Kühl 2013b: 6). Sie impliziert vielmehr eine spezifische Deutung des Nationalsozialismus – was von Stefan Kühl ja auch deutlich ausgesprochen wird, wenn er fordert, »die Erkenntnisse über den NS-Staat – auch relativierend – in ein umfassenderes soziologisches Bild der modernen Gesellschaft einzuordnen« (Kühl 2013b: 6).

Ob diese Lesart sich durchsetzt, wird sich zeigen müssen. Dringender als die Intensivierung einer auf nicht ausreichend geklärten Voraussetzungen aufbauenden soziologischen NS-Forschung erscheint derzeit eine er-

neute Auseinandersetzung mit den Versäumnissen der eigenen Fachgeschichte. Die bisherige Debatte berührt in dieser Hinsicht das Selbstverständnis der Disziplin und fordert die im Feld der Soziologie tätigen Akteure zu einer Positionierung heraus. Damit eröffnen sich zugleich neue Möglichkeiten, über das Selbstverständnis der Gesellschaft, gerade auch mit Blick auf die Geschichte und Wirkung des Nationalsozialismus, kritisch nachzudenken.

## Literatur

- Bach, M. 2012: »Drittes Reich« und Soziologie. Was kann die Soziologie zum Verständnis der nationalsozialistischen Führerdiktatur beitragen? *Soziologie*, 41. Jg., Heft 1, 19–27.
- Bauman, Z. 1989: *Modernity and the Holocaust*. Cambridge: Polity Press.
- Becker, M. 2013: »Social scientists, being normal men, will have great difficulties to understand...«. Bemerkungen zur Rezeption der nationalsozialistischen Konzentrationslager in der deutschen Soziologie. In R. Fröhlich, M. Jovanović-Ratković, C. Siebeck, F. Wiedemann (Hg.), *Zentrum und Peripherie. Die Wahrnehmung der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Berlin: Metropol, 97–135.
- Benseler, F. 1995: Im Elend groß: Heinz Maus. In C. Klingemann, M. Neumann, K.-S. Rehberg, I. Srubar, E. Stölting (Hg.), *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1993*, Opladen: Leske + Budrich, 259–261.
- Benz, W. 1992: Wissenschaft oder Alibi? Die Etablierung der Zeitgeschichte. In W. H. Pehle, P. Sillem (Hg.), *Wissenschaft im geteilten Deutschland. Restauration oder Neubeginn nach 1945?* Frankfurt am Main: Fischer, 11–25.
- Berg, N. 2003: *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*. Göttingen: Wallstein.
- Bodemann, Y. M. 1997: Gedächtnisnegativ. Genealogie und Strategien deutscher Erinnerung an Auschwitz. In T. von Trotha (Hg.), *Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 37*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 357–379.
- Broszat, M. 1985: Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus. *Merkur*, 39. Jg., 373–385.
- Broszat, M., Friedländer, S. 1988: Um die »Historisierung des Nationalsozialismus«. Ein Briefwechsel. *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 36. Jg., Heft 2, 339–372.
- Christ, M. 2011: Die Soziologie und das »Dritte Reich«. Weshalb Holocaust und Nationalsozialismus in der Soziologie ein Schattendasein führen. *Soziologie*, 40. Jg., Heft 4, 407–431.

- Conrad, S. 1999: Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan, 1945–1960. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Cornelißen, C. 2002: Der wiedererstandene Historismus. Nationalgeschichte in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre. In K. H. Jarausch, M. Sabrow (Hg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 78–108.
- Cornelißen C. 2009: Erforschung und Erinnerung – Historiker und die zweite Geschichte. In P. Reichel, H. Schmid, P. Steinbach (Hg.), *Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung*. München: C. H. Beck, 217–242.
- Dahrendorf, R. 1965: Soziologie und Nationalsozialismus. In A. Flitner (Hg.), *Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus*. Tübingen: Rainer Wunderlich Verlag, 108–124.
- Deißler, S. 2013a: Geschichtslosigkeit als Gegenwartsproblem. Ein Schlaglicht auf die epistemologische Dimension der Debatte um den Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie. *Soziologie*, 42. Jg., Heft 2, 127–146.
- Deißler, S. 2013b: Schlecht recherchierter Skandal. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 64. Jg., Nr. 111, N4.
- Demirović, A. 1999: Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Demirović, A. 2001: Die Herausforderung der Soziologiegeschichte für die Gesellschaftstheorie. In C. Klingemann, M. Neumann, K.-S. Rehberg, I. Srubar, E. Stölting (Hg.), *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/98*, Opladen: Leske + Budrich, 91–103.
- Demirović, A. 2012: Heinz Maus oder die Genealogie der Kritischen Theorie. In M. Völk, O. Römer, S. Schreull, C. Spiegelberg, F. Schmitt, M. Lückhoff, D. Nax (Hg.), *»...wenn die Stunde es zuläßt«. Zur Traditionalität und Aktualität kritischer Theorie*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 22–47.
- Dubiel, H. 1988: Kommentar zu Leo Löwenthals »Individuum und Terror«. In D. Diner (Hg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*. Frankfurt am Main: Fischer, 26–29.
- Endreß, M. 2001: Zur Historizität soziologischer Gegenstände und ihren Implikationen für eine wissenssoziologische Konzeptualisierung von Soziologiegeschichte. In C. Klingemann, M. Neumann, K.-S. Rehberg, I. Srubar, E. Stölting (Hg.), *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/98*, Opladen: Leske + Budrich, 65–90.
- Faulenbach, B. 1985: Der »deutsche Weg« aus der Sicht des Exils. Zum Urteil emigrierter Historiker. *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Band 3. Gedanken an Deutschland im Exil und andere Themen. München: edition text + kritik, 11–30.
- Fleck, C. 1999: Für eine soziologische Geschichte der Soziologie. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 24. Jg., Heft 2, 52–65.

- Friedländer, S. 1987: Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus. In D. Diner (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*. Frankfurt am Main: Fischer, 34–50.
- Greven, M. Th., van de Moetter, G. 1981: *Vita Constructa*. Ein Versuch, die Wahrnehmung von Heinz Maus mit seinem Werk in Einklang zu bringen. In H. Maus, *Die Traumhölle des Justemilieu. Eine Erinnerung an die Aufgaben der Kritischen Theorie*. Herausgegeben von M. Th. Greven und G. van de Moetter. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 7–41.
- Herbert, U. 1998: Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des »Holocaust«. In U. Herbert (Hg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen*. Frankfurt am Main: Fischer, 9–66.
- Herrfahrdt, H. 1949: Diskussion über Terror. In *Verhandlungen des Neunten Deutschen Soziologentages vom 9. bis 12. August 1948 in Worms. Vorträge und Diskussionen*. Tübingen: Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 134.
- Herz, T. 1987: Nur ein Historikerstreit? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 39. Jg., Heft 3, 560–570.
- Iggers, G. 1974: Die deutschen Historiker in der Emigration. In B. Faulenbach (Hg.), *Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben*. München: C. H. Beck, 97–111.
- Kaesler, D. 1997: Soziologie und Nationalsozialismus. Über den öffentlichen Gebrauch der Historie. *Soziologie*, 26. Jg., Heft 3, 20–32.
- Kautsky, B. 1949: Terror. In *Verhandlungen des Neunten Deutschen Soziologentages vom 9. bis 12. August 1948 in Worms. Vorträge und Diskussionen*. Tübingen: Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 98–111.
- Kautsky, B. 1961 [1946]: *Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern*. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.
- Klingemann, C. 1997: Der Oberförster jagt den Nazijäger. Rufmord als letztes Mittel der Vergangenheitsbewältigung. *Soziologie*, 26. Jg., Heft 3, 33–51.
- Klingemann, C. 2008: Akademische Vergangenheitspolitik als Selektionsprozess. In K.-S. Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Frankfurt am Main: Campus, 3342–3352 [CD-ROM].
- Kogon, E. 1949: Terror. In *Verhandlungen des Neunten Deutschen Soziologentages vom 9. bis 12. August 1948 in Worms. Vorträge und Diskussionen*. Tübingen: Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 112–131.
- Kogon, E. 1959 [1946]: *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*. Fünfte vollständige und erweiterte Auflage. Frankfurt am Main: EVA.
- Kruse, V 2001: Wozu Soziologiegeschichte? Das Beispiel der deutschen historischen Soziologie. In C. Klingemann, M. Neumann, K.-S. Rehberg, I. Srubar, E. Stöltzing (Hg.), *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/98*, Opladen: Leske + Budrich, 105–114.



- Kühl, S. 2013a: Ein letzter kläglicher Versuch der Verdrängung. Zur Diskussion über den Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie. Working Paper 5/2013, [www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan\\_Kuehl/workingpapers.html](http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan_Kuehl/workingpapers.html), letzter Aufruf 14. Mai 2014.
- Kühl, S. 2013b: Im Prinzip ganz einfach. Zur Klärung des Verhältnisses der Soziologie zum Nationalsozialismus. Working Paper 6/2013, [www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan\\_Kuehl/workingpapers.html](http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan_Kuehl/workingpapers.html), letzter Aufruf 14. Mai 2014.
- Kühl, S. 2013c: Ein letzter kläglicher Versuch der Verdrängung. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 64. Jg., Nr. 106, N4.
- Kulka, O. D. 1985: Die deutsche Geschichtsschreibung über den Nationalsozialismus und die »Endlösung«. Tendenzen und Entwicklungsphasen 1924–1984. Historische Zeitschrift, Bd. 240, Heft 3, 599–640.
- Kwiet, K. 1989: Die NS-Zeit in der westdeutschen Forschung 1945–1961. In E. Schulin (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965). München: R. Oldenbourg, 181–198.
- Lepsius, M. R. 1969: Demokratie in Deutschland als historisch-soziologisches Problem. In T. W. Adorno (Hg.), Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 197–213.
- Löwenthal, L. 1988: Individuum und Terror. In D. Diner (Hg.), Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Frankfurt am Main: Fischer, 15–25.
- Maus, H. 1947: Der Achte Deutsche Soziologentag. Die Umschau – Internationale Revue, 2. Jg., Heft 1, 85–97.
- Maus, H. 1948: Kommentar zum Vortrag von Leopold von Wiese. In Verhandlungen des Achten Deutschen Soziologentages vom 19. bis 21. September 1946 in Frankfurt am Main. Tübingen: Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 43–45.
- Maus, H. 1959: Bericht über die Soziologie in Deutschland 1933 bis 1945. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 11. Jg., Heft 1, 72–99.
- Maus, H. 1981: Kritik am Justemilieu. Eine sozialphilosophische Studie über Schopenhauer. In H. Maus, Die Traumhölle des Justemilieu. Eine Erinnerung an die Aufgaben der Kritischen Theorie. Herausgegeben von M. Th. Greven und G. van de Moetter. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 42–242.
- Maus, H. 1995: Philosophen, Soziologen. In C. Klingemann, M. Neumann, K.-S. Rehberg, I. Srubar, E. Stölting (Hg.), Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1993, Opladen: Leske + Budrich, 297–300.
- Mayntz, R. 2013: Kein Fall von Vernachlässigung. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 64. Jg., Nr. 111, N4.
- Meinecke, F. 1946: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen. Wiesbaden: Brockhaus.
- Merz-Benz, P.-U. 2003: Soziologiegeschichte als Selbstexplikation der Soziologie. In B. Orth, T. Schwietring, J. Weiß (Hg.), Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven. Ein Handbuch. Opladen: Leske + Budrich, 505–522.

- Moebius, S. 2004: Praxis der Soziologiegeschichte. Hamburg: Dr. Kovač.
- Peter, L. 2001: Warum und wie betreibt man Soziologiegeschichte? In C. Klingemann, M. Neumann, K.-S. Rehberg, I. Srubar, E. Stölting (Hg.), Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/98, Opladen: Leske + Budrich, 9–64.
- Pollock, F. 1955: Gruppenexperiment. Ein Studienbericht. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Ritter, G. 1948: Europa und die deutsche Frage. Betrachtungen über die geschichtliche Eigenart des deutschen Staatsdenkens. München: Münchner Verlag.
- Römer, O., Lückhoff, M., Nax, D., Spiegelberg, C. 2012: Eine andere Soziologie. Zwischen Arbeitswissenschaft, Soziographie und kritischer Gesellschaftstheorie. In M. Völk, O. Römer, S. Schreull, C. Spiegelberg, F. Schmitt, M. Lückhoff, D. Nax (Hg.), »...wenn die Stunde es zuläßt«. Zur Traditionalität und Aktualität kritischer Theorie. Münster: Westfälisches Dampfboot, 106–128.
- Schauer, A., van Dyk, S. 2010: Die DGS und der Nationalsozialismus. Soziologie, 39. Jg., Heft 4, 411–424.
- Schulze, W. 1993: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. München: dtv.
- Schulze, W., Helm, G., Ott, T. 2000: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte. In W. Schulze, O. G. Oexle (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main: Fischer, 11–48.
- Schulze, W., Oexle, O. G. 2000 (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: Fischer.
- Stapelfeldt, G. 2009: Zur deutschen Ideologie. Soziologische Theorie und gesellschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. Münster: LIT Verlag.
- van de Moetter, G. 1995: Heinz Maus – Kommentierte Materialien aus dem Nachlaß. In C. Klingemann, M. Neumann, K.-S. Rehberg, I. Srubar, E. Stölting (Hg.), Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1993, Opladen: Leske + Budrich, 257–321.
- van de Moetter, G. 1996: Flaschenpost einer verschollenen Kritischen Theorie. Briefwechsel zwischen Max Horkheimer und Heinz Maus 1946–1951. In C. Klingemann, M. Neumann, K.-S. Rehberg, I. Srubar, E. Stölting (Hg.), Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1994, Opladen: Leske + Budrich, 227–276.
- Völk, M., Römer, O., Schreull, S., Spiegelberg, C., Schmitt, F., Lückhoff, M., Nax, D. (Hg.), »...wenn die Stunde es zuläßt«. Zur Traditionalität und Aktualität kritischer Theorie. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- von Wiese, L. 1948a: Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet. In Verhandlungen des Achten Deutschen Soziologentages vom 19. bis 21. September 1946 in Frankfurt am Main. Tübingen: Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 20–41.
- von Wiese, L. 1948b: Nach abermals zwölf Jahren. Kölner Zeitschrift für Soziologie, 1. Jg., Heft 1, 1–4.

- 
- von Wiese, L. 1948c: Erstes Vorwort. In Verhandlungen des Achten Deutschen Soziologentages vom 19. bis 21. September 1946 in Frankfurt am Main. Tübingen: Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1–6.
- Weyer, J. 1984: Westdeutsche Soziologie 1945–1960. Deutsche Kontinuitäten und nordamerikanischer Einfluß. Berlin: Duncker & Humblot.
- Weyer, J. 1986: Der »Bürgerkrieg in der Soziologie«. Die westdeutsche Soziologie zwischen Amerikanisierung und Restauration. In S. Papcke (Hg.), Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 280–304.